

INHALT

- Einleitung: Diesseits des Mythos – 7 –
- 1 »Heitere Spiele« in München – 17 –
- 2 Eine Truppe gegen den Terror – 39 –
- 3 Wegener in Israel – 57 –
- 4 Ein Anfang mit Nadel und Faden – 71 –
- Exkurs: Die GSG 9 und das Recht – 86 –
- 5 Die *Djangos* vom Bundesgrenzschutz – 94 –
- 6 Trainingsweltmeister – 115 –
- 7 1977 – Ein ganzes Jahr lang Herbst – 132 –
- 8 Schleyer-Fahndung – 148 –
- 9 Die *Landshut* – Odyssee nach Afrika – 167 –
- 10 »Feuerzauber« in Mogadischu – 194 –
- 11 Heldenmythos – 224 –
- 12 Zirkus Wegener – 236 –
- Exkurs: Die GSG 9 und die Frauen – 252 –
- 13 Das große Loch – 266 –
- 14 Exportschlager GSG 9 – 279 –
- 15 Aufbauhilfe Nahost – 304 –

16	Föderale Befindlichkeiten	– 323 –
	Exkurs: Die »GSG 9 der DDR«	– 340 –
17	Bittere »Weinlese« in Bad Kleinen	– 351 –
18	Ein Mythos zerbricht	– 373 –
19	Eine ganz normale Spezialeinheit	– 393 –
	Exkurs: Die GSG 9 und der Korpsgeist	– 414 –
20	Jenseits des Mythos	– 428 –

Anhang

	Abkürzungsverzeichnis	– 449 –
	Anmerkungen	– 450 –
	Verzeichnis der interviewten Personen	– 475 –
	Quellen	– 476 –
	Archive	– 476 –
	Bücher und Aufsätze	– 476 –

EINLEITUNG DIESSEITS DES MYTHOS

Wer zum Mythos möchte, muss einen Umweg nehmen. Die Bundesgrenzschutzstraße führt von der B56 Sankt Augustin-Hangelar zwischen Wiesen und Buschbewuchs entlang der umzäunten Liegenschaft der Bundespolizeidirektion. Nach einem Kilometer, just bevor die Straße in einem Acker zu enden droht, macht sie einen scharfen Knick nach rechts. Dann steht der Besucher vor dem Haupttor. Die Sicherheitsmaßnahmen: unaufgeregt – Maschendrahtzaun, offener Schlagbaum, Hauptwache. Nach Anmeldung und Umtausch des Personalausweises gegen einen Besucherpasse: Begrüßung durch die »Sachbearbeiterin Öffentlichkeitsarbeit«, so heißt die Mitarbeiterin des GSG-9-Leitungsbüros in klassischer Beamtenprosa. Sie ist gelernte Polizistin, trägt aber nicht die blaue Uniform der Bundespolizei wie die Kollegen von der Wache und der anderen Einheiten, die auf dem Riesenareal untergebracht sind. Stattdessen ist sie im Olivgrün des alten Bundesgrenzschutzes gekleidet – so wie die meisten ihrer GSG-9-Kollegen – samt Dienstpistole im Gürtelholster. Ja, auch die Beamten im Innendienst tragen sie ständig, ja, auch der Kommandeur, erklärt sie auf dem Weg zum Auto und bedeutet, man möge ihr hinterherfahren.

Von der Hauptwache sind es kaum hundert Meter geradeaus bis zum Hauptgebäude der GSG 9. Eigentlich. Denn die Straße endet bald vor schweren Betonblöcken. Sicherheitsgründe. Stattdessen führt der Weg zunächst rechts ab und dann anderthalb Kilometer im Karree durch das Kasernengelände, vorbei an Kantine, Unterkünften, Lkw-Stellplätzen und Werkstatthallen der

Bundespolizei, bis die Straße schon wieder Richtung Ausfahrt an ein Gelände heranführt, das noch einmal von einem Zaun umgeben ist, deutlich höher als der erste, bewehrt mit NATO-Draht. Überwachungskameras, ein massives Rolltor vor dem Schlagbaum, eine weitere Wache, bei der der Besucherausweis von der Hauptwache gegen einen speziellen Hausausweis für die GSG 9 getauscht wird – eine Kaserne in der Kaserne.

Der schmucklose Verwaltungsbau mit der beigen Waschbetonfassade stammt noch aus der Anfangszeit der GSG 9. Nach einem halben Jahrhundert soll einen Steinwurf entfernt bald ein neues Gebäude entstehen, das den Anforderungen – und der Größe – einer modernen Spezialeinheit gerecht werde, erklärt die Presse-Dame. Dann soll die GSG 9 über zwei Standorte verfügen: das Hauptquartier hier in Hangelar und eine Dependence in Berlin, wo die neue, vierte Einheit bereits einsatzfähig ist und, wie man hört, auch häufig angefordert wird.

Der Hauptsitz wird aber hier bleiben, bei Bonn zwischen Rhein und Siebengebirge. Über dem niedrigen Portal prangt groß und golden der Bundesadler mit ausladenden Eichenlaub-Garben links und rechts, das Verbandsabzeichen der GSG 9. Im Eingangsbereich innen an der Wand: großformatig gerahmte Schwarz-Weiß-Fotos, Porträts der vier im Einsatz getöteten Beamten. Für den Verband sei es wichtig, das Gedenken wachzuhalten, erklärt die Pressesprecherin.

Der Kommandeur empfängt mit herzhaftem Handschlag, Kaffee und Keksen. Und in der Tat: Auch er trägt die Dienstpistole zu seiner olivgrünen Grenzschutzuniform, immer alarmbereit. »Gewohnheit«, kommentiert der Chef schulterzuckend. Jérôme Fuchs kam 1997 zur GSG 9 und leitet die Spezialeinheit seit 2014. Wer einen schrankgroßen Haudegen erwartet hat, wird enttäuscht – smart und sportlich beschreibt es besser. Wenn das Wetter es zulässt, radelt er täglich zur Arbeit. In Rolli und Jackett statt Polizeiuniform könnte man ihn sich auch als Keynote-Spea-

ker bei internationalen Wirtschaftskongressen vorstellen, und tatsächlich wird er immer mal wieder angefragt, um über das Management der GSG 9 zu referieren. Sein Thema: Leadership. Fuchs spricht viel von intrinsischer Motivation, Vertrauen in seine Mitarbeiter, Kommunikations- und Teamfähigkeit, einem positiven Menschenbild, dem richtigen Mindset – und von Kreativität, einer Qualität, die man bei einer Polizeieinheit zunächst nicht zwingend erwarten würde.

Klingt weniger nach Terroristenschreck als nach gefühligem Start-up. Fuchs betont aber, dies seien genau die Dinge, die seit fünfzig Jahren den Erfolg der GSG 9 ausmachten. International gelten die Beamten aus Sankt Augustin spätestens seit dem Deutschen Herbst 1977 als eine der besten, wenn nicht *die* beste Antiterrorereinheit der Welt, in Dutzenden Ländern gern gesehen für Aufbau und Ausbildung eigener Spezialtruppen. Wenige Beschreibungen über den kleinen Verband kommen ohne das Attribut »legendär« aus. Ein Mythos eben.

Das weiß die GSG 9 zu nutzen und inszeniert sich als Marke im Antiterrorkampf. Darauf verweisen nicht nur die Kaffeebecher mit Verbandslogo auf dem Konferenztisch und der GSG-9-Fotokalender an der Wand, sondern auch die Tatsache, dass im Jahr 2005 bei der Umbenennung des Bundesgrenzschutzes in Bundespolizei einzig die GSG 9 ihren alten Namen behalten durfte (mit dem Zusatz »... der Bundespolizei«).

Eine Marke braucht ein Gesicht, ein Mythos braucht ein Geheimnis. Das Gesicht ist Jérôme Fuchs – im wörtlichen Sinne. Seit den 80er-Jahren will es die Hauspolitik, dass ausschließlich Name und Aussehen des jeweiligen Kommandeurs in der Öffentlichkeit bekannt werden sollen. Bis auf wenige Ausnahmen dürfen Klarnamen der Mitarbeiter nicht genannt werden, selbst der Ruf- und Spitzname, den jeder Einsatzbeamte zu Beginn seiner Laufbahn erhält, soll nirgends abgedruckt zu lesen sein. Fotos, auf denen Gesichter zu erkennen sind, selbstverständlich auch nicht. Immer

wieder mal lässt die GSG 9 Filmaufnahmen für Fernsehdokus zu, die Gesichter der Akteure stets versteckt unter schwarzen Sturmhauben. Der Grund: Die Nennung von Klarnamen oder unverpixelte Gesichter würden die jeweiligen Beamten und ihre Familien in Gefahr bringen – die GSG 9 hat nicht nur Freunde. Der Verband fürchtet Vergeltungsaktionen, zum Beispiel aus Kreisen von Clan- oder Organisierter Kriminalität. In der Regel wissen lediglich die Ehefrauen und Partner/-innen, was genau ihre Männer beruflich so treiben. Selbst Geschwister und Eltern ahnen oft nur, was sie bei der Bundespolizei machen. Auch über Einsatztaktiken, Ausrüstung und Bewaffnung soll nicht zu viel in die Öffentlichkeit gelangen: Feind liest mit.

Und so grätschen die Pressekollegen bei Interviews immer wieder dazwischen, wenn Einheitsführer oder Ausbildungsleiter beim Erzählen zu sehr ins Detail gehen: »Sorry, das lassen wir mal lieber weg.« Selbst der Kommandeur wird zurückgepiffen, als er bei der Frage nach Herausforderungen im Feld der Cyberkriminalität zu viel preiszugeben droht. Das passiert natürlich immer dann, wenn die Geschichte gerade spannend wird. Was selten genug passiert. Nicht etwa, weil sie nichts Spannendes zu erzählen hätten. Aber zu ihrem Selbstverständnis gehört der Anspruch auf Selbstbeherrschung, Disziplin und vor allem das Bemühen, das, was sie machen, als nicht sensationell zu verkaufen, sondern als zwar hochprofessionell, aber als Spezialisierung und ansonsten nicht weiter bemerkenswert. Motto: Wir sind gewöhnliche Polizisten mit ungewöhnlichen Aufgaben.

Das stimmt natürlich so nicht. Das zeigt nicht nur der Identitätsschutz ihrer Mitarbeiter. Auch Eckdaten über diese Einheit werden nicht oder nur sehr ungefähr bekanntgegeben, selbst die Personalstärke bleibt geheim. Bei der Gründung 1972 waren es rund 120 Mann. In den 80er-Jahren wurde eine der Einsatzeinheiten in eine maritime Gruppe umgewidmet und die Einsatz- und Unterstützungseinheiten personell immer mal wieder auf-

gestockt. Schätzungen sprechen von inzwischen rund 500 Mann, doch offizielle Zahlen gibt es nicht, weder über die Einsatzbeamten noch über die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den Technikabteilungen, im medizinischen und im Fahrdienst, im Führungsstab und in der Verwaltung dafür sorgen, dass diese Männer (bis heute keine Frauen) ihren Job machen können. Wie diese Zahlen bleiben viele Fakten über den Verband im Dunkeln, über den heutigen wie den einstigen. »Aus einsatztaktischen Gründen ...«, heißt es dann stereotyp aus dem Verband. Das fördert den Mythos, aber nicht die Erkenntnis.

Natürlich gibt es Akten, aber wenige. Und davon wiederum bleibt einiges unter Verschluss. Viele Dokumente unterliegen noch den archivalischen Schutzfristen und einem komplizierten Freigabeverfahren, das auch nach etlichen Monaten nur zu mageren Ergebnissen führt. Einiges ist zudem von den beteiligten Behörden und Ministerien als »geheim« eingestuft und wird nicht freigegeben, anderes hat nie den Weg in die Archive gefunden. Nach Auskunft des Bundesarchivs wurden bis heute nur vereinzelt Unterlagen der GSG 9 abgegeben – trotz wiederholter Aufforderung und eindeutiger Gesetzeslage, die alle Bundeseinrichtungen dazu verpflichtet, relevante Unterlagen zur Archivierung weiterzuleiten.¹ Was zu finden ist, sind die abgegebenen Unterlagen von Ministeriumsseite. Allerdings ergibt sich daraus nicht wirklich der Eindruck von Vollständigkeit. Oft handelt es sich um Einzelaspekte wie die häufigen Unfälle bei Abseilübungen in der Anfangszeit des Verbandes. Berichte über Einsätze hingegen tauchen nur sporadisch auf.

Die GSG 9 ist eben keine normale Polizeieinheit. Wer historisch zu diesem Spezialverband vordringen will, muss deshalb einen ähnlichen Umweg nehmen wie den zum Hauptquartier in Hangelar, muss sie einkreisen, diejenigen fragen, die dabei gewesen sind, und – wo das nicht möglich ist, wie beim 2017 verstorbenen Gründungskommandeur Ulrich Wegener – deren Zeugnisse

und Bekenntnisse nutzen. Natürlich besteht dabei die Gefahr, dass die ein oder andere Geschichte pointierter ausfällt, als sie sich damals zugetragen hat. Auch das Interesse, die eigene Rolle in der Rückschau möglichst gut aussehen zu lassen, ist nicht zu unterschätzen. Allerdings: Bei schriftlichen Dokumenten verhält es sich ja nicht anders. Nur weil etwas als »Verschlussache« zwischen zwei Aktendeckeln abgeheftet ist und einen amtlichen Stempel trägt, handelt es sich nicht um die unmittelbare historische Wahrheit.

Die Beamten der ersten Stunde sehen vieles entspannter als die heutigen: Auch sie sind immer noch verpflichtet, bestimmte einsatzrelevante Fakten nicht in der Öffentlichkeit auszubreiten, obgleich ihre aktive Zeit Jahrzehnte her ist. Aber der zeitliche Abstand gewährt ihnen eine gewisse Abgeklärtheit und Freiheit – auch Freiheit zur Selbstkritik.

In ihrer Geschichte schwankte der Ruf der Polizeieinheit zwischen berühmt und berüchtigt, zwischen Heldenverklärung und schießwütiger Killertruppe. Zu Beginn als »Django-Typen« und »Revolverhelden« selbst bei ihren Kollegen im Bundesgrenzschutz verschrien, schlug die Stimmung gegenüber der obskuren Polizeitruppe fünf Jahre später in ungebremste Heldenverehrung und mythologische Verklärung um. Die Befreiung der 86 Geiseln aus der Lufthansa-Maschine *Landshut* in Mogadischu und die Bilder von den coolen Jungs in Jeans, Turnschuhen und Lederjacke bei ihrer Rückkehr auf dem Köln-Bonner Flughafen verstellten für lange Zeit die nüchterne Sicht auf den BGS-Verband aus Sankt Augustin. Noch heute wird die Geschichte der GSG 9 gern als Geschichte der »Helden von Mogadischu« erzählt. Selbst kritische Artikel und Fernsehdokus bedienen sich dieser Folie, um Fallhöhe zu schaffen und die Helden umso tiefer vom künstlich erhöhten Sockel stürzen zu können.

Solch Theaterdramaturgie taugt wenig beim Versuch, sich der historischen Wahrheit zu nähern. Hollywoods Superheldenge-

schichten von James Bond bis zu den Avengers erfreuen sich zwar nachhaltiger Beliebtheit beim Publikum. Doch mit dem einsamen Rächer, der die Regeln nach Bedarf biegt und gelegentlich bricht – um der Gerechtigkeit willen –, haben *die Neuner* wenig gemein. Dieses Abziehbild passte schon nicht, als der Mythos der »Helden von Mogadischu« entstand, wo nicht ein paar Rambos wild um sich schießend die *Landshut* stürmten, sondern 19 hoch spezialisierte, hoch disziplinierte Polizeibeamte in einer hoch arbeitsteiligen Aktion die Geiselnahme in kaum mehr als einer Minute beendeten. Über vierzig weitere Beamte sicherten die Stürmung außen ab: Scharfschützen, Sanitäter, Fernmeldetechniker, Sprengstoffexperten. Während die Soziologie darüber streitet, ob das Konzept des Helden angesichts aktueller autoritärer Entwicklungen in der Weltpolitik wirklich überholt ist oder nicht, ob wir also in einem postheroischen Zeitalter leben, oder Helden nach wie vor brauchen, stand diese Frage für die GSG 9 seit ihrer Gründung nie zur Debatte. Zu einer Heldentruppe wurde sie von anderen gemacht.

Unbestritten ist, dass die GSG 9 zum wichtigen Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte geworden ist, was vor allem ihrer Rolle im Deutschen Herbst zuzuschreiben ist. Über die Mythologisierung der Truppe hinaus geriet die Befreiungsaktion zum Baustein für einen zweiten Gründungsmythos der Bundesrepublik. Der katastrophal fehlgeschlagene Einsatz in Bad Kleinen wiederum, der Tod des GSG-9-Manns Michael Newrzella und des RAF-Mitglieds Wolfgang Grams lösten anderthalb Jahrzehnte später eine Staatskrise aus, wie sie die Bundesrepublik noch nicht erlebt hatte: Ministerrücktritte, Entlassung von hochrangigen Staatsbeamten, massives Misstrauen – in die Behörden, in die Rechtsprechung, in die Medien. Deutschland geriet in Aufruhr. Der Mythos GSG 9 zerbröselte.

1993 war das, auch schon wieder drei Jahrzehnte her. Seitdem ist die GSG 9 weitgehend im allgemeinen Rauschen der Auf-

merksamkeitsökonomie versunken. Nur ab und an vermelden die Medien Festnahmen und Razzien unter Beteiligung der »Spezialeinheit zur Bekämpfung von Terrorismus und schwerster Gewaltkriminalität«. Oft aber wohl deshalb, weil sich die Schlagzeile »GSG 9 stürmte ...« besser macht als »LKA Rheinland-Pfalz nahm Verdächtige fest«. Und nicht wenige Leser dürften bei solcher Lektüre murmeln: »GSG 9 ... – ach, die gibt's noch?«

Ja, die gibt es noch. Und ihre Beamten sind weiter im Einsatz, mehr denn je. Im Schnitt ein Mal pro Woche rücken sie aus, seit ihrer Gründung 1972 zu 2200 Einsätzen – eine der wenigen konkreten Zahlen über die Truppe, zu denen sich das Innenministerium hinreißen lässt. Die meisten dieser Einsätze sind freilich wenig spektakulär: Sicherung von Gerichtsverfahren, Überstellung von Gewaltverbrechern, Festnahmen mutmaßlicher Terroristen oder gewöhnlicher Krimineller.

Fünzig Jahre nach ihrer Gründung schwebt die Erinnerung an die GSG 9 irgendwo im historischen Niemandsland zwischen verblasstem Mythos und gnädigem Vergessen. Im kollektiven Gedächtnis ist der Name zur Chiffre geronnen, zum Sammelbegriff für »Eingreiftruppe« jedweder Art. Der Ruf nach einer »GSG 9 für ...« ist eine seit Jahrzehnten gern genutzte Floskel: Ob es um die Rheinverschmutzung der 80er-Jahre ging (»Umwelt-GSG 9« – *Express*), um Steuerbetrug (»fiskalische GSG 9« – *taz*) oder jüngst um Hackerangriffe (»GSG 9 für den Cyber-Notfall« – *Wirtschaftswoche*). Der Satz »Da muss man (ja nicht gleich) die GSG 9 rufen« brachte es zum geflügelten Wort. Fernsehdokumentationen erzählen von der ersten deutschen Spezialeinheit, auch ist der eine oder andere Roman erschienen. Ein Playstation-Game gibt es und sogar Actionfiguren mit erstaunlicher Detailgenauigkeit von Uniform bis Bewaffnung – nichts zum Spielen, eher nerdige Sammlerstücke. Was es allerdings nicht gibt, ist eine angemessene Darstellung der GSG-9-Geschichte diesseits und jenseits des Heldenmythos.

Ein halbes Jahrhundert nach seiner Gründung ist es Zeit für einen möglichst genauen Blick auf diesen sehr speziellen Spezialverband und für einen Realitätscheck der Mythen und Legenden, die sich in diesen Jahrzehnten um die GSG 9 gebildet haben.

Die Zahl solcher Mythen ist groß. Das beginnt bei harmlosen Gerüchten in Internetforen, wonach »GSG-9-Beamte ihre Zivilkleidung stets unter ihrer Uniform tragen, um im Alarmfall schneller reagieren zu können« (tun sie nicht), über die unausrottbare Legende, bei der GSG 9 handele es sich um eine Spezialeinheit der Bundeswehr (sie gehört zur Bundespolizei), bis zur rauen Vermutung, die GSG 9 habe besondere Rechte oder gar eine »Lizenz zum Töten« à la James Bond (hat sie nicht). Die GSG 9 selbst ist an diesem Geraune nicht ganz unschuldig, hält sie doch viele Zahlen und Fakten über sich gern im Ungefähren. Und wo Fakten fehlen, sprießen die Spekulationen.

Die folgenden Seiten sollen die historischen Fakten liefern – soweit sie zugänglich sind und sich aus Zeitzeugenaussagen und Autobiografien, Medienberichten und überlieferten Akten rekonstruieren lassen. Die Erfolge. Die Niederlagen. Vor allem aber auch die Geschichte davor, dazwischen und danach. Der Schlüssel zum Verständnis der GSG 9 jenseits aller Mythen liegt hier. Denn die großen Ereignisse zeitigten oft unerwartete, gegenläufige Folgen. Der spektakuläre Einsatz in Mogadischu bescherte dem Verband nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch Personal-mangel und falsche Ehrfurcht bei den anfordernden Behörden. Die Einsatzbeamten drehten zwar nicht gerade Däumchen, aber herausfordernde Einsätze blieben lange Zeit die Ausnahme. Umgekehrt brach nach der Katastrophe am Bahnhof von Bad Kleinen nicht nur der Heldenmythos in sich zusammen, es fielen auch die Hemmungen, die GSG 9 anzufordern. Die Zahl der Einsätze für die Spezialisten aus Sankt Augustin stieg steil an.

Hier, in den öffentlich kaum beachteten Zwischenzeiten, zeigt sich auch, welche Bedeutung die GSG 9 hat. Als Vorbild für

Spezialeinheiten in Deutschland und weltweit. Als dezentes außenpolitisches Instrument für zwischenstaatliche Gefälligkeiten. Als prestigeträchtiges Schmiermittel im diplomatischen Getriebe. Als Zankapfel im Kompetenzgerangel zwischen Bund und Ländern. Und als Spielball zwischen Bundesministerien in internationalen Krisen.

So wichtig die großen Ereignisse waren, so maßgeblich für die Mythenbildung um diesen Verband – in diesen Zwischenphasen zeigte sich, dass die Geschichte der GSG 9 weit mehr ist als Mogadischu und Bad Kleinen. Und wie jede gute Geschichte, beginnt sie *nicht* am Anfang. Sondern davor. In diesem Fall drei Wochen vor ihrer Gründung, im September 1972.